

Ein Ort der Unmenschlichkeit

Veranstaltung zum Holocaust-Gedenktag im Walldorfer Horváth-Zentrum

Von Dirk Winter

MÖRFELDEN-WALLDORF. Ehe sich die Gäste auf den Heimweg machten, wurden sie mit einer gelben Blume beschenkt. Eine Osterglocke als Zeichen des Frühlings, des Wachstums, des blühenden Lebens. Und eine Erinnerung an die Gedenkveranstaltung im Walldorfer Horváth-Zentrum am Freitag, dem Vortag des internationalen Holocaust-Gedenktags. Die Vorstandsvorsitzende der Margit-Horváth-Stiftung, Cornelia Rühlig, Kuratoriumsmitglied Birgit Schüller und die Studentin Madiha Rana erzählten die Lebensgeschichten einiger der 1700 ungarischen Jüdinnen, die 1944 an genau diesem Ort gefangen gehalten wurden, um Rollbahnen für den Frankfurter Flughafen zu bauen. Zwischen den Vorträgen spielte Daniel Mohrmann, Fagottist im HR-Sinfonieorchester, jeweils aus einer Rhapsodie von Willson Osborne.

Im freigelegten Küchenkeller, über dem die Gedenk- und Bildungsstätte „Horváth-Zentrum“ errichtet wurde, und andernorts auf dem Gelände spielten sich Tragödien ab. Aus den vorgetragenen Lebensgeschichten wurde deutlich: An diesem Ort der Unmenschlichkeit hatten die Frauen kein Leben, sondern sie kämpften ums Überleben.

An Ostern 1944, das damals mit dem jüdischen Pessachfest zusammenfiel, wurden sie und ihre Familien in Arbeits- und Vernichtungslager, vom NS-Regime Konzentrationslager genannt, deportiert. Cornelia Rühlig deutete auf zwei der großflächigen Porträtfotos ehemaliger Zwangsarbeiterinnen,



Cornelia Rühlig schildert Lebensgeschichten jüdischer Zwangsarbeiterinnen, die in Walldorf inhaftiert waren. Foto: Frank Möllenberg

die auf den Glaswänden des Horváth-Zentrums zu sehen sind. Im Dialog mit den Gästen wollte die Vorstandsvorsitzende wissen, aus welcher Familie die beiden Ungarinnen wohl stammten. „Aus gutbürgerlichen Familien“, bekam sie zur Antwort. Und tatsächlich: Ilona Klein und ihre Tochter Ágnes stammten aus einer Arztfamilie aus der Kleinstadt Jászberény. Auch Madiha Rana und Birgit Schüller bezogen bei ihren Vorträgen immer wieder das Publikum ein.

Dass der Deportationszug ins KZ Auschwitz-Birkenau kommen würde, wusste die Familie Klein zwei Tage vor Abfahrt. Ilona Kleins kranke Mutter würde nicht überleben, was ihr nun bevorstand. Um ihr diesen Leidensweg zu ersparen, gab ihr Ilonas Mann, der Arzt, eine tödliche Morphium-Spritze.

Im August 1944 kamen Ilona

und Ágnes zusammen nach Walldorf – ebenso wie Ágnes Böhel und ihre Schwester Rózszi, von denen Madiha Rana berichtete. Rózszi Böhel schilderte später in einem Interview, unter welchen Bedingungen die Frauen im KZ-Außenlager Walldorf lebten. „Dort wurden die Frauen gegeneinander aufgestachelt“, sagte Madiha Rana. Sie seien von ihren Aufseherinnen genötigt worden, sich gegenseitig zu bestehlen, um sich das Nötigste zum Überleben zu nehmen. Die Folge: „Die Frauen haben sich gestritten, an den Haaren gezogen und so weiter.“ Rózszi Böhel hatte es geschafft, Kartoffeln ins Lager zu schmuggeln, die sie tagsüber auf Äckern aufgesammelt hatte. Als ihr heimliches Depot von Aufseherinnen entdeckt wurde, bezog sie Prügel. Aber Rózszi Böhel berichtete später: „Die Schläge waren gar nicht so

schlimm. Viel schlimmer war es, die Kartoffeln weggeben zu müssen.“

Kein Wunder. Wie Cornelia Rühlig erklärte, bekamen die Frauen früh morgens ein bisschen Brot, mit viel Glück etwas Margarine dazu, und dünnen schwarzen Kaffee. Auf dem Flughafen schufteten sie ohne weiteres Essen zehn Stunden lang bei jedem Wetter, auch bei bitterer Kälte. All das in dünnen Kleidern, denn es war Sommer, als sie aus Auschwitz-Birkenau nach Walldorf transportiert worden waren. Zurück von der Baustelle bekamen die Frauen am Abend eine dünne Suppe. „Sie waren ausgehungert und ausgemergelt in ihren letzten Tagen in Walldorf“, weiß Rühlig von Zeugenberichten: „Sie konnten sich teilweise kaum auf den Beinen halten.“

Birgit Schüller erzählte von Franciska Gellert und ihrer

Tochter Vera: „Die beiden habe die Hölle überlebt.“ In Auschwitz-Birkenau angekommen, behauptete die damals 13 Jahre alte und sehr schwächliche Vera, sie sei schon 14. Deshalb konnte sie erst einmal bei ihrer Mutter bleiben: „Normalerweise wurden Kinder dort sofort in die Gaskammer geschickt“, erklärte Schüller. Kurz darauf sollte Vera wieder von ihrer Mutter getrennt werden. Doch Franciska Gellert nahm sie in den Arm und sagte dem Mann, der vor ihr stand: „Das ist meine Tochter.“ Dieser Mann war Josef Mengele, der teuflische Lagerarzt, der Deportierte in Auschwitz für oft tödlich endende Experimente missbrauchte. Dass Mengele beide zusammenließ und verschonte, erklärte Vera Gellert später mit dem österreichischen Dialekt ihrer Mutter, der dem SS-Mann offenbar gefiel.